

Jugend brauchen wir im neuen Deutschland; keine jungen Herren mit Bügelfalte und Zigarette, keine jungen Damen, die über das einfache Lager der Herberge die Nase rümpfen, sich's wohl einmal gefallen lassen, sonst aber Betten und wohlriechende Seife für standesgemäß halten. Mit solch greisenhafter „Jugend“ können wir das Vaterland nicht aufbauen!

(Aus „Die Jugendherberge“, Iserlohn 1925, S. 53/55.)

Der „Husar vom Hardtbusch“ bei Türchau

Ein Beitrag zu den Irrlichtergeschichten und zu der Sage vom „Husar“ von einem „Reichenauer“

Bzwischen Reichenau und Reibersdorf fließt in sanfter Talmulde langsam in schlängelndem Laufe die Schlade dahin. Ihre Wiege steht zwischen dem spitzen vulkanischen Gickelsberg und dem breit-rückigen, älteren Kahlenberg. Als munteres Bergkind springt sie leichtfüßig zu Tal. Vor der Lichtenberger Kirchstraße gräbt sie ihr Bett in den Tuff (zu Roterde zusammengepreßte Vulkanasche) aus dem Krater des Gickelsberges, von dem sich mein Großvater manches Stückchen zum Zeichnen der Wersten (Ketten zum Weben) für seine Handweber geholt. Etwa von Oppelsdorf an wird ihr Lauf ruhiger. Schlendernd windet sie sich durch die Oppelsdorfer- und Waldwiesen. Den Untergrund derselben bilden die an Eisen, Schwefel, Phosphor und anderen mineralischen und chemischen Stoffen reichen Kohlenlager. Neugierig guckt sie in die Wiesen hinein, da und dort feuchte, sumpfige Stellen bildend, deren rostbraunes Wasser oft mit einer in allen Regenbogenfarben schillernden Drydschicht überzogen ist. Sie hat entweder von den obengenannten Stoffen der ihr Bett einschließenden Erdschichten genascht, oder diese sind ihr mit den Abwässern aus den in der Nähe liegenden Bergwerken zugeführt worden. An solchen Sümpfen und Morästen müssen die Schladowiesen von Oppelsdorf bis Türchau in früheren Zeiten sehr reich gewesen sein; denn schon die Wenden nannten das „versumpfte“ Bächlein eben Schlade, was zu deutsch „schlammige Lache“ heißen soll. In diesen sauligen, Menschenalter hindurch stehenden Wässern bildeten sich Gase, die sich in schwülen Sommernächten von selbst an der Luft entzündeten, und so konnte man dort öfter nachts das muntere Spiel von Irrlichtern beobachten. Nach mündlichen Berichten von Augenzeugen aus Lichtenberg, Nieder-Reichenau, Türchau sind solche dort noch in den letzten achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gesehen worden. Zu dieser Zeit wurden in Nieder-Reichenau im Schladegebiet die ersten Kohlenbergwerke angelegt (1884/85 das Robert Scholz'sche). Sobald man dabei unter die Flußsohle kam, ergossen sich die Grundwässer in diese. Es mußten Entwässerungsschächte „getäuft“ werden, wenn sie nicht „ersaufen“ sollten. Durch diese jahrelange Entwässerung der Bergwerke, vielleicht auch durch Herstellung von Entwässerungsanlagen auf einzelnen anliegenden Bauergütern wurde nach und nach das ganze Gebiet trocken gelegt, und der „nächtliche Spuk“ hatte ein Ende. —

Unsere Urahnen konnten sich in Anbetracht des damaligen Kulturzustandes das Wesen jener merkwürdigen Naturerscheinung noch nicht erklären. Sie sahen in den hüpfenden, flackernden Flämmchen der Sumpflichter kleine Neckgeister, die allzu wißbegierige Menschenkinder irreführten und in die Sümpfe hineinlockten. Kein Wunder,

daß sich alle Welt mit Ausnahme von wenig Beherzten oder „Aufgeklärten“ vor den Irrlichtern fürchtete. Erst kürzlich erzählte mir ein alter Türchauer, wie er als Schulkind abends beim Schlafengehen mit dem Kopf unter das Deckbett gekrochen sei, weil die Lichter bis unter die Fenster seines väterlichen Gutes gekommen seien. Dasselbe berichtete mir seinerzeit schon (in den sechziger Jahren) meine Großmutter, die in Reichenau auf der „Niedern Wiese“ wohnte.

Eine andere Folgeerscheinung der obenerwähnten Geistesverfassung und Gemütsanlage unsrer Vorfahren war der Glaube an das „Wiederkommen“ oder „Umgehen“ der Geister Verstorbener, besonders solcher, die wegen gewisser Charaktereigenschaften schon bei Lebzeiten von ihren lieben Mitmenschen gefürchtet, oder die keines natürlichen Todes gestorben waren. Besonders reich an Begebenheiten, die zur Bildung von Geister- und sonstigen Spukgeschichten geeignet sind, sind Kriegszeiten mit ihrem grausigen Morden und Plündern. Eine solche, und zwar eine aus dem siebenjährigen Kriege scheint auch der Sage vom „Husaren“ (Türchau, Lichtenberg, Reichenau) oder „Feuerhusaren“ (Friedersdorf, Zittel, Gießmannsdorf) zugrunde zu liegen. Die wunderbare Schöpferkraft im Menschen, die Phantasie, die in unsern Urahnen bei ihrem unmittelbaren, durch keine Überkultur oder Zivilisation gehemmten und durch keine sogenannte „Aufklärung“ verdorbenen Umgang mit Mutter Natur lebhaft und stark arbeitete, wob aus beiden, aus dem grausigen, gemüterschütternden geschichtlichen Ereignis und aus der wunderbaren, unverständlichen und unerklärlichen Naturerscheinung die Sage vom „Husaren“. —

Besonders interessant und reizvoll ist es nun, den Spuren dieser Sage, soweit sie sich heute noch unter den Mitlebenden verfolgen lassen, nachzugehen. Nach Engelmann, Reichenau, soll der „Husar“ einem Grabe auf dem Reichenauer Friedhof entsteigen. Dem Schreiber dieses ist diese Lesart nicht bekannt, auch war ihm nicht möglich, von alten Reichenauern aus seinem Bekanntenkreise darüber Genaueres zu erfahren. Vielleicht ist diese Variation nur im Mitteldorfe und erst später entstanden. In Bezug auf die Sage vom „Feuerhusaren“ von Friedersdorf—Zittel—Gießmannsdorf sei auf Studienrat Fr. Steber, Löbau: „Nachlese Lausitzer Sagen“ — Oberlausitzer Heimat-Zeitung Nr. 21, Reichenau, 30. November 1924 — verwiesen, wonach im siebenjährigen Kriege ein Deserteur erschossen worden sein soll, der nachts aus dem „Husarenbüschel“ an der Gießmannsdorf—Reibersdorfer Straße herauskam. — Vom „Husaren“ von Türchau—Reichenau—Lichtenberg erzählen ältere Türchauer und Reichenauer etwa Folgendes: Im siebenjährigen Kriege sei einmal an der Zittau—Friedländer Straße bei der Wegkreuzung unweit der Husarischen eine Husarenpatrouille überfallen und dabei dem Führer derselben, einem Chargierten oder „Huhchen“, der Kopf abgeschnitten worden. Im nahen „Brüchterch“ (sumpfiges Gesträuch an der Schlade, südöstlich vom Hardtbusch) habe man ihn eingescharrt. Von dort komme er in manchen Nächten und verschwinde auch dort wieder. — „Gesehen“ wurde der Husar noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und zwar einmal in Türchau von einem Rutscher namens Heidrich, genannt Schimmelhederch, als er die Töchter seines Herrn nach Zittau fahren mußte. Als er mittenachts heimfuhr und in die Nähe des Hardtbusches kam, ritt der „Husar“ ein Stück Wegs neben seinem Wagen her, ohne Kopf, das Pferd in Flammen gehüllt, so daß er es nicht sehen konnte. Bei den „Sträuchern“ verschwand er.